

epd

Datum: 4.2.2014

Schmetterlingstango

Ein evangelischer Theologe schreibt ein Buch über sein totgeborenes Kind

Von Rieke C. Harmsen (epd)

München (epd). Georg Magirius wird zum ersten Mal Vater. Als das Mädchen Juliane nach 17 Stunden Geburt auf die Welt kommt, ist ihr Gesicht ruhig und friedlich. Doch Juliane schreit nicht, und sie atmet auch nicht. Sie kommt tot auf die Welt. Um den Schmerz und die Trauer zu verarbeiten, hat Georg Magirius ein Buch geschrieben. In "Schmetterlingstango: Leben mit einem totgeborenen Kind" des Claudius-Verlags München erinnert er sich an die einzelnen Stationen des kurzen Lebens - die Schwangerschaft, die Vorfreude auf das Kind, die Trauer.

Zwei Jahre hat der evangelische Theologe Georg Magirius an seinem Buch gearbeitet und ist zu dem Ergebnis gekommen: "Wenn man alle Fragen gestellt und alle Antworten durchbuchstabiert hat, bleibt einem nur noch übrig, ganz von vorne anzufangen: mit einem Glauben, der traumhaft, naiv und mächtig ist." Es ist ein großartiges Buch, das der gebürtige Rüsselsheimer verfasst hat. Behutsam tastet er sich vor, schildert seine Gefühle, nimmt die Leser mit auf eine Reise zu den letzten Dingen. Kann ein Kind, das nach gewöhnlichen Maßstäben nicht lebte, eigentlich etwas vererben, fragt sich Magirius. Seine Tochter habe weder einen Beruf erlernt noch irgendeinen Besitz erlangt. Dennoch habe sie etwas hinterlassen: das Recht auf einen geschützten Raum. Deshalb verzieht sich das Ehepaar Magirius, nachdem es nach knapp 48 Stunden aus der Klinik kommt, auch zunächst, verschanzt sich gewissermaßen, um dem Kind einen Raum zu geben.

Zwei Jahre später ist die Trauer um das Kind nicht vorbei. Die Zeit heilt nicht alle Wunden, und Trauer hat einen "langen Atem", konstatiert der Autor. Und die Erinnerungen an die Tochter? "Sie reichen nicht", findet Magirius. Indem er die spärlichen Erinnerungen sammelt, wachse ihm die Tochter nur noch mehr ans Herz. Das sei schön, mache den Verlust aber nicht gerade leichter. Georg Magirius findet einen ganz persönlichen Weg, zu trauern. Statt die schmerzhaften Erinnerungen wie in einer Diät abzutrainieren, spinnt er sie fort, bis die Grenzen der Realität überschritten werden. Da schreibt ihm seine Tochter Juliane einen Brief: "Lieber Papa, hier gibt es alle meine Lieblingsspeisen. Heute habe ich Brötchen gegessen mit Butter und Heidelbeermarmelade. Die Beeren finde ich im Wald. Bin bald zurück! Oder kommst Du nach? Grüße Mama!" steht darin.

Magirius fällt nicht vom Glauben ab. Vielmehr kommt er zu der Überzeugung, dass jeder selbst bestimmen muss, was ihn tröstet. "Ich war, bin und werde glücklich sein, wenn ich mich in Geschichten träume, die unbeweisbar sind. Denn mein Glück ist, dass das Glück des Himmels nicht beweisbar ist", schreibt er, und dies sei eine rationale Entscheidung eines Vaters, der sich zum Glauben bekenne.

Vielleicht, so sinniert er ein andermal, sei Untröstlichkeit nichts anderes als ein Recht auf Liebe. Der Glaube sei "kein Garant für Ausgeglichenheit und permanente Glücksgefühle", findet Magirius. Doch vermutlich könne ein liebendes und deshalb ungetröstetes Herz eher die Kraft finden, sich auf die wunderbar beruhigende Hoffnung einzulassen, den Vermissten wieder einmal zu sehen.

Bei all den Gedanken über Tod, Sterben und Trauer verliert Magirius den Alltag nie aus den Augen: Da sind der rote Strampelanzug und der Kinderwagen, die entsorgt werden müssen, die Friedhofsordnung, die besagt, dass nur totgeborene Kinder, die weniger als 50 Zentimeter messen, auf dem Grabmal für tote Kinder beerdigt werden dürfen.

Feinfühlig und sehr persönlich schildert der Autor seine Erfahrungen - und scheut sich auch nicht, den Lesern einen "Knigge für das angemessene Kondolieren" mitzugeben. Sein wichtigster Rat: "Habe den Mut, alles falsch zu machen, wenn du jemandem dein Mitgefühl zeigst. So ziehst du keine Maske auf, sondern zeigst dein Gesicht und das ist schön." (00/0312/31.01.2014)

epd lbm rch cr